Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Von der erlaubten Selbstliebe.

Zu unsern Sonntagslesungen sind wir des längeren bei der Gottesliebe verweilt. Das tut heutzutage sehr not, denn die sozusagen in sich zusammengebrochene Menschheit vergißt den Blick nach oben, zu dem höchsten Wesen, von dem und für das der Mensch erschaffen ist. Anstatt aufwärts den Blick zu richten und über sich hinauf geistig zu schauen, sehen die Menschenkinder nur auf sich, um sich und unter sich. Das ist die Ursache unzähliger Fehler und Irrtümer und einer Lebenshaltung, die dem Wesen und der Bestimmung des Menschen nicht entspricht.

Dem suchenden und fragenden Blick nach oben wird die Gotteserkenntnis zum Lohne und die aus ihr hervorgehende Gottesliebe zur Lebensgrundlage gegeben. Eine Frucht unserer Erkenntnis von Gott ist aber auch eine Erkenntnis über uns selbst. Wir werden im Glauben an Gott die Wahrheit über uns selbst gewahr, erkennen uns als seine geliebten Geschöpfe, als seine Ebenbilder, als seiner Verherrlichung bestimmte Wesen und gewinnen mit dem geordneten Verhalten gegen Gott auch das richtige Verhalten zu uns selbst.

Sich selbst darf und soll der Christ lieben. Diese Liebe ist mit der Gottesliebe vereinbar. Sich selbst braucht niemand zu hassen. Und wenn es als erstes gleich großes Gebot nach dem der Gottesliebe heißt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, so ist auch damit die geordnete Selbstliebe nicht ausgeschlossen, sondern eher noch gefordert, denn in dem Wort „wie dich selbst“ liegt ja der Sinn, daß die Selbstliebe Vorbild der Nächstenliebe sein soll, und wenn damit auch, wie die hl. Lehrer sagen, nicht geboten ist, den Nächsten im selben Maße wie sich selbst zu lieben, so muß doch die Liebe zu sich selbst und zum Nächsten von derselben Art sein.

Es ist also ein göttliches Gebot, sich selbst zu lieben. In uns und an uns sollen wir lieben, was Liebe verdient, und zwar an erster Stelle das, was um Gottes willen Liebe verdient. Das ist das Geistige in uns, unsere unsterbliche Seele.

Es ist uns wahrlich damit nicht verboten, auch unseren Leib vernünftig zu lieben, oder etwa geboten, ihn zu hassen. Wohl gibt es im Christentum nach der Lehre Jesu Christi einen richtig zu verstehenden Haß, der dem Leibe versagt, was ihm gefällt, der aber im letzten Grunde Liebe seiner selbst bedeutet, weil er auf das verzichtet, was zwar sinnlich lieb und begehrenswert erscheinen mag, dem Menschen, (d. i. der Seele) aber Schaden bringt. Das einzige, was uns aber auch schon die Vernunft in dieser Hinsicht gebietet, ist, daß wir dem Leibe nicht gewähren, was der Seele schadet oder gefährlich ist. Das Gegenteil wäre keine wahre Liebe.

Die Ordnung in der Selbstliebe verlangt, daß wir für den Geist an erster Stelle sorgen. Wer ein tüchtiger, nobler, wahrhaft gebildeter Mensch ist, der wird schon von selbst dazu kommen, daß er der ungeordneten Sinnlichkeit, die nur den Leib berücksichtigt, den Krieg erklärt. Den richtigen Stolz müßte jeder junge Mensch vor allem besitzen, daß er nicht mehr auf leibliche Kraft und Geschicklichkeit hält, als auf geistige Tüchtigkeit und Stärke, mehr auf Makellosigkeit als auf Sportsiege. Namentlich aber müßte er fern, davon sein, sich sittlich zu erniedrigen. Wer ein gutes, reines Herz bewahren will, wer ein braver, tadelloser durch und durch ehrenwerter Mensch bleiben will, für den gibt es an vielen Stellen im Leben Grenzen des sinnlichen Genießens. Erst recht aber muß der, dem die Rolle eines Gatten, eines Familienvaters, eines Beamten oder Vorgesetzten zufällt, dazu kommen, daß sein Leben und Streben nicht darauf gerichtet ist, den Sinnen möglichst viel zukommen zu lassen.

Die Familie, die Gesellschaft muß untergehen, wo ungeordnete niedrige Selbstliebe regiert. Alle Arten und Formen des Gemeinschaftslebens leiden darunter. Selbstsucht ist im höchsten Maße antisozial. Sie führt zu Lastern, die die menschliche Liebe in allen ihren Arten und ihrem ganzen Umfange beeinträchtigen, ja zerstören.

Der selbstsüchtige Mensch wird zur Null. Nullen aber bilden keine Zahl, außer wenn eine Einheit oder sonst eine zählbare Größe davortritt und den Wert der Nullen bestimmt. Nullen aber bedeuten für die Gesellschaft die Menschen, die sich aus Selbstsucht nicht hinter eine leitende Größe stellen oder einstellen lassen. Sie führen die menschliche Gesellschaft zur Auflösung und Zerstörung.

Dem Egoismus der unordentlichen Selbstsucht steht entgegen der Heroismus der Nächstenliebe, der allerdings nicht geboten ist, doch zum höchsten Adel der Menschennatur gehört.

P. W.

Für ein Fest Christi des Arbeiters.

In der ganzen Welt breitet sich immer mehr die Verehrung Christi des Arbeiters aus. Die Seele dieser Bewegung ist der Pfarrer der Kirche zur heiligen Klothilde zu Genf, Abbe Schuh. Bereits Juni 1923 konnte Abbe Schuh dem Heiligen Vater eine Bittschrift im Namen von rund 100 Kardinälen und Bischöfen überreichen, die die Einsetzung eines besonderen Festes Christi des Arbeiters begehrte. Abbe Schuh setzte sein Apostolat ununterbrochen fort. Und Juni vorigen Jahres konnte er dem Heiligen Vater drei Bände mit Gesuchen und Briefen übergeben, die die Namen von 33 Kardinälen und 560 Bischöfen enthielten. Früher ist dem Heiligen Vater bereits durch Abbe Schuh der Text einer besonderen Messe zu Ehren Christi des Arbeiters vorgelegt worden, den der Regens des philosophischen und theologischen Kollegs der Dominikaner zu Lyon zusammengestellt hat.

„Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“

Das Leben der Eskimos ist reich an Härten und Entbehrungen. Als einziger Trost bleiben ihnen die Freuden des häuslichen Kreises. Auch diese sind vor Kreuz und Tod nicht sicher, aber der christliche Eskimo hält in den Prüfungen stand. Die Kraft gibt ihm sein kindlicher, felsenfester Glaube.

Ein Beispiel! Vor einem Jahre verlor Katharina, eine Eskimofrau in Alaska, ihren Gatten. 30 Meilen, zum Teil über eine unsichere Eisdecke, mußte der Priester im Hundeschlitten zurücklegen. Da die Behausung des Kranken kein passender Ort für das heilige Meßopfer gewesen zu sein scheint, wurde zu diesem Zwecke eine andere Hütte ausersehen. Am nächsten Morgen schleppte sich der Kranke dorthin und empfing Wegzehrung und Oelung angesichts der ganzen Gemeinde. Einige Tage darauf starb er. Sein Sohn Georg mußte die Witwe und seine beiden Schwestern ernähren. Aber ein schneller Tod raffte auch ihn hinweg. Als Pater Sifton, S. J., die schwergeprüfte Katharina in ihrer Wohngrube aufsuchte, sprach er: „Katharina, Gott weiß, was das beste ist. Er wird für dich und deine Kinder sorgen“ — „Ja“, war die Antwort, „ich weiß es. Georg war ein guter Junge, aber Gott nahm ihn, damit er nicht schlecht würde. Ich bin sehr betrübt, aber Gott ist gut. Vater, willst du eine Messe für ihn lesen?“ In diesem Augenblick begann die zweijährige Zita zu weinen. Die Mutter hob sie auf, drückte ihren Kopf an den ihren und mahnte sie, nicht zu schreien. Der Priester werde eine Messe für Georg lesen, und dieser werde zu seinem Schwesterlein zurückkehren. „Ich zog mich zurück, mehr einem Getrösteten als einem Tröster gleich“, schreibt Pater Sifton. „Ungerufen kam mir der Gedanke: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Katharina gehört nicht zu jenen Glücklichen, die lange Jahre, vielleicht schon von Kindheit an, die Lehre Christi kennen. Nur hier und da einmal sieht sie einen Priester.

Auch von der Hudsonbucht hören wir das Lob der Eskimos. Der alte Joseph schreibt in seinem geistlichen Tagebuch: „Ich habe ein Auge verloren, und eines meiner Beine will mich nicht mehr tragen, aber das macht mir wenig Sorge. Ich fürchte nur eines, die Sünde, denn die würde meine Seele töten“ — „Jesus, du siehst, wie ich eben fast böse wurde. Du hilfst mir, nicht wahr? Ich will nicht sündigen!“ So betete ein Kind laut vor dem Allerheiligsten. Es kam vor, daß man der hl. Messe wegen einen Weg zurücklegte, der dem von Königsberg nach Saarbrücken gleichkommt. Wir lauen Christen des Abendlandes können solch auserwählten Seelen gegenüber nur Bewunderung und Scham empfinden.

Religiöse Neutralität beim französischen Radiodienst.

Strenge Neutralität in religiösen Dingen bei allen Vorträgen an den öffentlichen Radiostationen Frankreichs ist durch die Schritte der katholischen Verbände Frankreichs erreicht worden, die sich vor einiger Zeit genötigt sahen, um ungerechter und unsachlicher Kritik an katholischen Belangen und Angriffen auf die katholische Lehre von den Radiostationen aus vorzubeugen, bei den Regierungsstellen Beschwerden einzureichen.

Der Papst ehrt einen Sänger.

Der Heilige Vater hat den weltbekannten Sänger John Mc-Cormack in den päpstlichen Grafenstand erhoben. Diese letzte und größte Ehre wurde dem Künstler John Mc-Cormack, der bereits Ritter des Ordens vom hl. Gregor dem Großen und vom hl. Sylvester ist, im Hinblick auf seine überragende Stellung in der Welt der Kunst übertragen, dann aber auch zur Belohnung für seine hochherzige Freigebigkeit und für die Zeit seines Glaubens bewiesene Treue zum katholischen Glauben und gegen den Stellvertreter Christi auf Erden.

Für unsere Kleinen.

Vorfrühling.

Stürme brausten über Nacht
und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch! Ein traut geschwätz'ger Ton
dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
zweifelnd frag' ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
oder erste Schlehenblüte?

H.

Urians Reise um die Welt.

Von Matthias Claudius.

Wenn jemand eine Reise tut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und tät das Reisen wählen.

Tutti:
„Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Verzähl Er doch weiter, Herr Urian!
Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.
In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Trankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.
Die Eskimos sind wild und groß.
Zu allem Guten träge:
Da schalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.
Nun war ich in Amerika;
Da sagt ich zu mir: „Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!“
Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti:
„Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Verzähl Er doch weiter, Herr Urian!“
Von hier ging ich nach Mexiko;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht ich, liegt das Geld wie Stroh;
Du sollst 'n Sack voll nehmen.
Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.
Drauf kauft ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti:
„Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Verzähl Er doch weiter, Herr Urian!“
Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen.
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehen zu lassen.
Hm! dacht ich, der hat Zahnweh
Bei aller Größ und Gaben! —
Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.
Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen,
Und damit reist ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti:
„Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Verzähl Er doch weiter, Herr Urian!“
Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder.
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt und Menschenkinder;
Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir
Und ebensolche Narren.

Tutti:
„Da hat Er übel dran getan;
Verzähl Er nicht weiter, Herr Urian!“

Mäuschen.

Schlitten vorm Haus,
steig ein, kleine Maus,
zwei Kätzchen davor,
so geht's durchs Tor.
Zwei Kätzchen dahinter,
so geht's durch den Winter.
Hinein ins Feld,
wie weiß ist die Welt.
Auf einmal, o weh,
kleine Maus liegt im Schnee
kleine Maus liegt im Graben.
Wer will sie haben?
Schlitten vorm Haus,
wo blieb kleine Maus?
Die Kätzchen miau,
die wissen's genau:
Hat nicht still gesessen,
da haben wir sie gefressen.

Allesfresser im Tierreich.

Tiere, die Kleider, Wäsche, Bücherschränke und photographische Platten verzehren. — Kühe, die Federn fressen. — Papageien als Raubvögel. — Betrunkene Wespen und Bienen. — Der delikate Mohnsaft. — Die „Bierbrauer" im Wald und ihre Gäste. — Sonderbare Freßgewohnheiten.

Es war an einem sonnenheißen Tropensommertag, als ein im nördlichen Argentinien lebender Ansiedler ein Flußbad nahm. Während er sich im Wasser tummelte, erschien plötzlich ein dunkles Wölkchen am Himmel, das rasch näher kam und sich endlich in Milliarden von Heuschrecken, in einen Zug der gefürchteten Wanderheuschrecken auflöste, die in den amerikanischen Tropen ebenso wie in Afrika zu den schlimmsten Landplagen gehören. Die Die fahlgrünen Tiermassen waren bald wieder verschwunden, als aber der Badende, noch schreckensblaß, ans Ufer eilte, um sich wieder anzukleiden — denn während des Zuges war er im Wasser vor den Tieren besser geschützt, als auf dem Lande — machte er große Augen: seine leichte Tropenkleidung war weg, und von seinem Hemd lag nur nur ein kümmerlicher Kragenrest da. Alles andere hatte das gierige Millionenheer bis auf die letzte Faser gefressen. Die zum Trocknen aufgehängte Wäsche, die man unvorsichtigerweise nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, war in tausend Fetzen zerfasert, ebenfalls in den Magen der gefräßigen Schar gewandert. Noch merkwürdiger als das Wäschefressen der Heuschrecken mutet es aber an, wenn man hört, daß es auch Ochsen gibt, die mit Vorliebe Wäsche und Kleider zu sich nehmen. Der bekannte Erforscher Boliviens, Nordenskjöld, gibt hierzu ein Beispiel. Im Lande der Chimane-Indianer traf er einmal einen Burschen, dessen Hose nur mehr aus einem Bein bestand. Der junge Mann berichtete, daß ihm die Ochsen auf dem Hof seines Vaters das andere Hosenbein weggefressen hätten. Das klang nicht sehr glaubhaft; aber der Forscher wurde als eines Besseren belehrt und konnte die wäschefressenden Ochsen in flagranti beobachten. „Hängt man hier ein Hemd zum Trocknen auf und gibt nicht acht", so berichtete er, „so kann man sicher sein, es in einem Ochsen- oder Kuhmagen verschwinden zu sehen. Die Tiere sind sehr gierig auf diesen sonderbaren Leckerbissen." Nordenskjöld führt diese Geschmacksrichtung der Rinder in diesem Fall auf den Salzmangel in ihrer übrigen Nahrung zurück, dem sie durch das Kleiderfressen vielleicht zu begegnen suchen, und vielleicht hängt mit dieser Ursache auch das Federnfressen der Kühe zusammen, das Kurt Küchler auf den Faröern, den zwischen Island und England liegenden dänischen Inseln, beobachtet hat. An gewissen Punkten des Strandes liegt auf diesen Inseln der Boden voll von Federn der dort massenhaft vorkommenden Dreizehen-Möven. Wenn nun die Kühe zufällig einmal auf diesen Stellen weiden, so fressen sie mit großer Vorliebe auch die Federn mit, und zwar in ganz beträchtlichen Mengen, ohne daß ihnen diese merkwürdige Delikatesse etwas zu schaden scheint.

Solange auf Neuseeland noch kein Weißer lebte, nährten sich die dort einheimischen Nestorpapageien (Nestor notabilis), wie alle Papageien, nur von Körnern und Früchten. Als die Insel dann von den Weißen besiedelt wurde, konnte man jedoch eine eigenartige Erscheinung wahrnehmen. Ueberall da, wo die Ansiedler frisches Schaffleisch zum Trocknen aufgehängt hatten, fanden sich alsbald auch die Kias ein — wie man die Nestors dort nennt — und pickten an den blutigen Fleischstücken herum. Zuerst sah es aus, als naschten die Vögel nur am Fleisch; es dauerte aber nicht lange, so wurden die Papageien so gierig, daß sie auch lebende Schafe anfielen und ihnen mit den Schnäbeln tiefe Fleischwunden beibrachten. Die Papageien Neuseelands waren im Laufe einer verhältnismäßig kurzen Zeit zu Raubvögeln geworden und sind es bis heute geblieben. Da es aber schließlich notwendig war, sie mit allen Mitteln zu bekämpfen, ist ihre Zahl sehr zusammengeschrumpft, und vermutlich werden sie eines Tages überhaupt ausgerottet sein. Es wäre also ganz verfehlt, wollte man glauben, daß der Instinkt den Tieren ausnahmslos den richtigen Weg zeigt; es gibt Beispiele genug, die das Gegenteil beweisen. Vor allem ist hier die jedem Tierfreund wohlbekannte Vorliebe vieler Tiere für den Alkohol oder gewisse Narkotika zu nennen. Wespen saugen leidenschaftlich gern an Traubenbeeren, deren Inhalt bereits zu gähren beginnt, worauf sie taumeln und schläfrig werden wie ein angetrunkener Mensch. Füttert man Bienen mit Honig, dem etwas Branntwein zugefügt ist — ein Gemisch, das sie sehr lieben — so tritt auch bei ihnen typische Berauschung ein, die sich besonders darin äußert, daß sie nicht mehr arbeiten wollen und ziellos durch die Luft taumeln. Gelegentlich frönen Bienen aber auch anderen Gelüsten. Der französische Reisende Garnier machte einmal in der chinesischen Provinz Yünnan die Beobachtung, daß die ausgedehnten Mohnfelder stets von Bienen belagert waren, die den betäubenden Saft aus den grünen Kapseln saugten. Die Bienen waren geradezu toll auf die Mohnfelder und konnten nicht vertrieben werden, obwohl sie alle an dem Gift zugrunde gingen; daraufhin ging die Ausfuhr des kostbaren Bienenwachses derart zurück, daß der Provinz großer Schaden erwuchs. Wenn alljährlich im Frühsommer die „Bierbrauer" der Natur, die Birken-, Ahorn- und Pappelbäume, süßen Saft ausfließen lassen, so strömen bald von allen Seiten alkoholfreudige Gäste herbei, denn die Säfte sind, sobald sie in Gährung kommen, alkoholhaltig. Nicht nur Insekten lockt das „süße Gift" an, sondern auch Schnecken und Würmer lecken den prickelnden Saft, der ein so wohliges Gefühl vermittelt. Unter den Wirbeltieren finden sich erst recht viele Alkoholliebhaber. Der Elefant im Londoner Zoo trank seinerzeit eine Flasche Whisky, „ohne eine Miene zu verziehen, leer. Pferde und Hunde lieben wieder mehr Bier, und Affen überhaupt jede Sorte von Alkohol; selbst Goldfische fanden Geschmack am Wassertrinken, als man ihm versuchsweise Alkohol beimischte. Auch Schlangen verschmähen den Alkohol nicht und sollen sogar verhältnismäßig große Mengen vertragen.

Ueber den Geschmack läßt sich schon beim Menschen nicht streiten, noch viel weniger aber bei den Tieren, bei denen die Freßgier oft überhaupt keine Nahrungsauswahl erlaubt. Solche Allesfresser sind z. B. die Termiten. Bei ihnen darf man nicht fragen, was sie fressen, sondern, was sie nicht fressen. Sie fressen ganze Holzhäuser mitsamt den Möbeln und sonstigen Einrichtungsgegenständen, fressen den Bücherschrank mit Büchern, den Wäscheschrank mit der Wäsche, fressen Lederzeug und Korbwagen. Man hat ihnen sogar zugetraut, daß sie Metall verzehren können, da vor einigen Jahren die Kabelleitungen in Sydney durch die Termiten stark beschädigt wurden. Sowohl die Steinmörtelschicht, die die Kabel umgeben hatte, als auch der Bleimantel der Kabel war stellenweise zerstört; es ergab sich indes, daß die Bleihülle nicht angenagt, sondern durch die von den Termiten ausgeschiedene scharfe Ameisensäure durchlöchert worden war. Eine sonderbare Geschmacksrichtung hat man kürzlich beim Ohrwurm entdeckt. An feuchten photographischen Platten aus Planfilmen, die zum Trocknen an der Luft lagen, zeigten sich auf der Schicht deutliche Fraßgänge von Insekten, und als man der Sache nachging, erwies sich, daß Ohrwürmer die Gänge eingebissen hatten. Auch Fliegen saugen gern an feuchten Platten, wodurch sie, da sich an den Saugstellen häßliche Flächen bilden, oft schlimmen Schaden anrichten.

Die Frage, was die Tiere fressen, läßt sich also wirklich auf die verschiedenste Weise beantworten, aber auch die Art, wie die Tiere ihre Nahrung zu sich nehmen, ist bisweilen recht seltsam. Die auf den ostindischen Inseln einheimischen Flughunde lieben es nämlich, die Nahrung zu verzehren, während sie mit dem Kopf nach unten an einem Ast hängen, wogegen der auf Java lebende Doppelnashornvogel seine Nahrung nur so zu sich nehmen kann, daß er sie in die Luft wirft, worauf er sie dann erst mit dem offenen Schnabel auffängt.

v. L.

Studentenheim in Moskau.

„Do, re, mi" singen schon auf dem Hof drei Bengels in typischen Opernposen und rollen tragisch ihre listigen Aeuglein.

Hier auf diesem Hof braucht man nicht zu fragen, wo sich das Studentenheim des Konservatoriums befindet: der vielstimmige Chor der Instrumente dringt aus der halbdunklen Einfahrt und zeigt den Weg.

Oben, auf dem Podest einer zweifelhaft sauberen Treppe sitzt der erste Studiosus mit zerzauster Frisur a la Beethoven und entlockt einer Flöte traurige Töne. Er hat eine warme Jacke und geflickte Handschuhe an, aber auch das schützt ihn nicht vor dem kalten Zug aus der Tür. Er ist von seinem Spiel so hingerissen, daß er die Kälte nicht spürt.

Im Korredor herrscht unvorstellbare Kakophonie: hinter der Tür rechts schnappt ein Koloratursopran über, links klimpert mechanisch eine Mandoline, dort und hier — ein ganzes Streichorchester. In der Tiefe des Korridors — übt ein zukünftiger Virtuose glänzende Passagen auf dem Klavier.

In dem Heim hausen hundert Studenten, in jedem kleinen Zimmerchen elf bis sechzehn Mann. In gedrängten Reihen stehen die schmalen Studentenbetten. Irgendwo in eine Ecke ist ein kleiner Tisch geklemmt, zu dem man gewöhnlich direkt über die Betten gelangt. Den Mittelpunkt jedes Zimmers nimmt der Flügel ein. Er wird stundenweise benutzt, so daß jeder zwei Stunden täglich darauf hämmern kann und seine Zeit aufs äußerste ausnutzt.

In jedem Zimmer wohnen die Studenten der verschiedensten „Spezialitäten". Einer ist Klavierspieler, ein zweiter — Sänger, ein dritter Geiger usw. Der Tag ist streng eingeteilt. Man arbeitet von acht Uhr morgens bis zwölf Uhr nachts. Oft muß man aus Mangel an Platz sogar unter dem Flügel schlafen, ohne Rücksicht auf die über dem Kopf dröhnenden Tonleitern.

„Wenn man zu jemand von Bekannten in die Privatwohnung kommt," sagte einer der Studenten, „so scheint einem die Stille unnatürlich, absichtlich zu sein."

Es ist unmöglich, daß alle gleichzeitig auf verschiedenen Instrumenten spielen, und außerdem ist kein Platz da. Darum gehen die Flötenspieler, Geiger, Violincellisten, mit einem Wort: alle, die auf „tragbaren" Instrumenten spielen, in die Küche, oder sie nehmen die Notenständer und teilen den Korridor unter sich, indem sie jedem vier, fünf Schritt Platz lassen.

„Ist es nicht schwer, unter diesen Bedingungen zu arbeiten?"

„Nein, man muß sich nur daran gewöhnen. Ich studiere z. B. vollkommen ungeniert ein Griegstück, während der Kollege neben mir auf der Mandoline eine italienische Serenade spielt," sagt ernst ein junger Klavierspieler.

Viele Studenten verdienen sich den Unterhalt durch Stundengeben. Der Schüler kommt zu ihnen in das Heim, und der Maestro entfernt sich mit ihm zur Stunde ... unter die Treppe. Dort spielen sich gewöhnlich folgende Szenen ab; der junge Lehrer spricht auf den noch jüngeren, verlegenen Schüler ein: „Stellen Sie sich vor, daß Sie sich in einem Konzertsaal befinden und spielen Sie mit Expression die Mazurka von Wieniawski." Der Schüler blickt verzweifelt auf die spinnwebüberzogenen Ecken unter der Treppe und beginnt seufzend mit „Expression" zu spielen.

Trotz all dieser Widrigkeiten ist die Stimmung der Studenten munter, die „Atmosphäre" freundlich. In dem Heim hat sich die Jugend von allen Seiten Sowjetrußlands, aus Mittelasien, Sibirien, aus dem Kaukasus versammelt. Mitte des Monats sitzt schon die Mehrzahl auf dem Trocknen, und das geschieht aus folgenden Gründen:

Zu Beginn des Monats bekommt jeder dreißig Mittagsmarken: zwei Gänge und eine Scheibe Brot. Das ist nicht viel für den Magen eines jungen Studenten. Zu Mittag gehen die Studenten in hellen Hau'en über die Twerskaja zu der studentischen Speisehalle. Aber die Halle ist sehr klein, etwa 3000 Personen wollen speisen, und so muß man oft stundenlang in der Reihe stehen. Mit der Zeit wächst der Appetit, er ist mit den zwei Gängen nicht mehr zu stillen, und man nimmt zwei Mittage.

„Natürlicher Zustand. Schon im zwölften Jahrhundert war der Inhalt der Studententaschen im Streit mit dem Verlangen ihres Magens", scherzen die Studenten.

In den Zimmern des Studentenheimes herrscht Stille. Alle sind zu den Vorlesungen gegangen.

Es wird mit Wut gearbeitet. Die Klingel weckt punkt sieben Uhr morgens, und der Arbeitstag dauert bis 12 Uhr nachts. Nur von 12 bis 2 Uhr mittags ist Pause. In diesen Stunden suchen sie ihre Betten auf, lesen, ruhen oder unterhalten sich leise. In diesen Stunden sind sie sehr lyrisch gestimmt, kein lautes Lachen, keine laute Diskussion. Man denkt an die ferne Heimat, an ein irgendwo in Jakutn verlorenes Dorf und singt halblaut irgendein in der Jugend gehörtes Lied oder deklamiert seine Lieblingsverse.

Unter den Studenten gibt es viele Dichter, die ganze Epen dichten, und sie dann vor der Studentenversammlung vortragen. Es kommt auch manchmal vor, daß mitten in der Nacht irgendein rasender Anhänger der Dichtkunst plötzlich vom Bett aufspringt und laut Verse zu deklamieren beginnt. Dann greift vom Nachbarbett die Hand des Kollegen hinüber, packt den Deklamator an den Haaren und drückt ihn schweigend mit dem Gesicht ins Kissen.

Alles wird wieder still, und morgen beginnt ein neuer Tag, ein Tag des jungen Lebens und der hartnäckigen Arbeit.

(Uebertragen von M. Charol.) H. L.

Die französische Transsaharabahn.

Wie die Zeitungen melden, wird die Pariser Kammer demnächst den Gesetzentwurf über den Bau der Transsaharabahn behandeln, wonach einem Studienkomitee 12 Millionen Franken bewilligt werden sollen, damit das endgültige Projekt noch in diesem Jahre ausgearbeitet werden könne. Man denkt, die Bahn 1936 in Betrieb nehmen zu können. — Das „Pariser Korrespondenzblatt" berichtete hierzu: „Die Nutzbarmachung der überaus reichen und unermeßlichen Gebiete des mittleren Niger und der Tschadgegenden wird erst dann mit sicherem Erfolg in Angriff genommen werden, wenn ein Schienenweg nach der mittelländischen Küste diese innerafrikanischen Länder einem regelmäßigen Handelsverkehr eröffnet haben wird. Außerdem wird der Transsaharien das Rückgrat der französischen nordafrikanischen Kolonialbesitzungen bilden. Es besteht zwar bereits die Eisenbahnlinie von Dakar nach dem Niger in einer Länge von 1200 Kilometern. Doch diese Eisenbahn ist den Bedürfnissen nicht mehr gewachsen, technische Hindernisse machen einen Ausbau dieser Strecke unmöglich. Das durch eingehende Studien und zahlreiche Expeditionen als praktisch durchführbar anerkannte Projekt sieht die Durchquerung der Wüste bis über den Hoggar hinaus vor, dann soll sich der Schienenweg zweiteilen. Die eine Linie biegt nach dem Südwesten ab, um den Niger bei Gao zu erreichen und am Bani zu enden. Die Endstation würde etwa 300 Kilometer von Kolikoro, der Endstation der Dakar-Niger-Bahn entfernt sein. Die andere Strecke wendet sich über Agades dem Südosten zu, stößt bei Ngigmi auf den Tschad, folgt dem nördlichen Ufer des Sees, läßt den Chari westlich liegen, durchquert das Baghirmi und das Obere Oubanghi-Gebiet, um an der Grenze des belgischen Kongos, im Jimio oder Rafai zu enden. Diese Eisenbahnverbindung, deren Endpunkt 480 Kilometer nördlich von Stanleyville sich befinden wird, kann auch für den Kongo von Bedeutung werden, es wird genügen, den Schienenweg von Stanleyville aus bis an die Grenze zu verlängern und somit den Anschluß mit der transsaharischen Bahn herzustellen. Die 6000 Kilometer, welche zwischen Stanleyville und Brüssel liegen, würden in sieben Tagen zurückgelegt werden können. Die technischen Möglichkeiten dieses Unternehmens sind durch die mehrfachen Durchkreuzungen der Wüste vermittelst Automobile bewiesen worden.

Segen der Eheberatung.

In der ärztlichen Zeitschrift „Die medizinische Welt" liest man: Daß gesundheitliche Aufklärung und Hinweise auf die Wichtigkeit der Eheberatungsstellen auch einmal zu merkwürdigen Ergebnissen führen können, zeigt folgender Brief, den ein von mir vor längerer Zeit wegen leichter Angina behandelter Patient an mich richtete:

„Hochverehrter Herr Doktor!

Ich bitte höflichst um Entschuldigung, daß ich Sie mit diesem Schreiben belästige. Mir ist heute abend zu Ohren gekommen, daß sich ein Fräulein über meine Gesundheit Auskunft holen will. Sollte dies der Fall sein, so bitte ich Sie höflichst, zu sagen, daß ich an Lungentuberkulose leide und an Heiraten nicht denken darf. Werde mir erlauben, mich mit 10 Mark bei meinem nächsten Kommen erkenntlich zu zeigen.

Hochachtungsvoll N. N."

Daraus der Schluß, in welcher Richtung sich unsere amtlichen Eheberatungsstellen noch weiter auszubilden Gelegenheit haben.

Dr. . . .

Humor.

Hart. Junger Gatte: „Was ist denn das für ein Gericht?" — Gattin: „Eine Pastete, die ich aus einem Kochbuch gemacht habe." — Gatte: „Ach, dann ist das Stück, das ich auf dem Teller habe, wohl der Einbanddeckel?"

Kommunalpolitisches.

Sitzung des Gemeinderates Beaumarais.

am 13. März 1928.

Eröffnet wurde die Sitzung durch den Vorsitzenden, Bürgermeister **Jacob**, um 7,45 Uhr unter Anwesenheit von 11 Mitgliedern. Es wurde beschlossen, auf dem Gemeindegelände im Park 2 Doppelwohnhäuser nach dem von der Verwaltung vorgelegten Bauplan zu erstellen, falls die Rhein. Wohnungs-Fürsorgegesellschaft die notwendigen Baugelder zur Verfügung stellt. Die Gebäude sollen nach Fertigstellung an Bürger aus der Gemeinde Beaumarais zu den Gestehungskosten veräußert werden. — Die Straßenbeleuchtung wird um 2 Brennstellen nach dem South-Hof zu erweitert und die Arbeiten den Kraft- und Verkehrswerken in Saarlouis zum eingereichten Kostenanschlage übertragen. — Am Eingang vom Traindepot soll eine Brennstelle errichtet werden. — Einem säumigen Mieter wird Ratenzahlung der rückständigen Miete gestattet. — Ein Antrag auf Niederschlagung rückständiger Miete wird abgelehnt. — Einem Arbeitslosen, der die Erwerbslosenunterstützung nicht beziehen kann, werden Lebensmittel bewilligt. — Schluß der Sitzung 9,30 Uhr.

Sitzung der Gemeindevertretungen Wallerfangen und Niederlimberg.

am 12. März 1928.

Eröffnet wurde die Sitzung um 6 Uhr durch den Vorsitzenden, Bürgermeister **Jacob**, in Anwesenheit von 21 Mitgliedern der Gemeindevertretung Wallerfangen und 6 Mitgliedern der Gemeindevertretung Niederlimberg. Den Gemeindevertretungen wurde der Vertrag mit der Aktienbrauerei Saarlouis betr. Lieferung von Wasser aus der Wasserleitung Wallerfangen an die Brauerei bekanntgegeben. Die Vertretungen stimmten dem Vertrag bis auf einen Punkt einstimmig zu. Zur Regelung des strittigen Punktes wurde eine Kommission gewählt, die mit der Brauerei verhandeln soll. Der Kommission wurde Vollmacht erteilt, die Angelegenheit endgültig zu regeln. Ein Antrag auf Ermäßigung des Wassergeldes wurde abgelehnt.

Anschließend Sitzung Wallerfangen.

Ein Antrag auf Aenderungen in einer Gemeindewohnung wurde abgelehnt. Dem betreffenden soll eine demnächst freiwerdende Gemeindewohnung überwiesen werden. — Verschiedenen Steuerstundungsanträgen wurde stattgegeben. — Dem Antrag des Bürgermeisteramtes Völklingen auf Beteiligung der Gemeinde an der Hilfsaktion zum Besten der Opfer der Hochofenkatastrophe konnte die Vertretung nicht stattgeben. — Der Vorsitzende gab sodann der Vertretung Kenntnis von den noch vorhandenen Rückständen für die seitens der Gemeinde gelieferten Kartoffeln sowie von den noch rückständigen Mieten der Gemeindewohnungen. — Anschließend geheime Sitzung, in der über einen Gemeindearbeiter und über verschiedene Unterstützungsanträge beraten wurde. — Schluß der Sitzung 9,30 Uhr.

Ländliches Laienspiel.

Schwarzenholz. Am vergangenen Sonntag fand hier eine Aufführung der „Jungfrau von Orleans" durch Mädchen der Industrieschule statt. Das Werk, eine Bearbeitung für Mädchenbühnen, von Helene Tullius, hebt sich sehr erfreulich von den übrigen Bearbeitungen dieses Stoffes ab. In klassisch schönen Versen erstand vor dem Schauer ein dramatisch stark bewegtes Lebensbild dieser neuen Heiligen, das in herber, einfacher Schlichtheit uns die reine Jungfrau und starke Heldin vermittelte. Frei von Schillerscher Romantik, von Shakespearischer Perversität, streng nach den Prozeßakten baut sich die geistige Sphäre auf. Keine ablenkenden Nebenhandlungen, alles in allem immer wieder hinweisend auf die göttliche Sendung der Befreierin. Das Werk ist eine rare Perle in der Vereinsbühnenliteratur.

Die Aufführung war von einer unerwarteten plastischen Schönheit und Rhythmik getragen. Die einzelnen Darstellerinnen boten Glänzendes. Besser wäre die Titelrolle nicht zu besetzen gewesen. Die Königin von England stand vor uns als das herrische, ruh- und rastlose, ehrgeizige Weib. — Komteß Hariot als die leidenschaftliche Verräterin — nicht zu vergessen die Königin Maria, Prinzeß Amelie (die durch eine sehr feine Aussprache überraschte), dann die Gräfin Currant, Madame de Baissi, die Dienerin Maria, welche alle in vorbildlicher Weise interpretieren. Ein kleines Kabinettstück war wohl Margot, die Henkerstochter. Wenn auch in Einzelheiten für eine zweite Aufführung noch zu feilen wäre, z. B. an manchen Stellen ein mäßigeres Tempo — (bei Bauer d'Arc, Anneta Maret, teilweise auch Louise) und eine deutlichere Gestik und Mimik — so tat das der Gesamtwirkung wenig Einbruch.

Glückvoll darf man den Versuch bezeichnen, den die technische Leitung in bezug auf Kleidung und Bühnenbild gewagt hat. Man wagte — und es gelang. Dieser einfache, rotviolette Vorhang als Bühnenraum, durch primitivste Aenderungen nacheinander als Bauernstube, Thronsaal, Zelt, Kerker und Richtstätte angedeutet, bot dem Auge seine wohltätige Ruhe — einen inneren Halt. Unwillkürlich konzentrierte sich die Aufmerksamkeit nur noch auf das Wort — die Seele des Spiels. Es wäre ein Verdienst, wenn auch andere Spielergemeinden sich von dem Wust kitschiger Kulissen freimachten, es würde dann die stickige Atmosphäre vieler Vereinstheater etwas gelüftet. Einfacher und schöner ist die Erscheinung St. Michaels — der Thronsaal und das Zelt wohl nicht zu versinnbildlichen, wie es hier getan wurde. Auch in der Kleidung herrschte eine herzerquickende Einfachheit und Farbenfreudigkeit. Auch hier gelang der Versuch, mit der kleinlichen historischen Echtheit endlich zu brechen und Neues zu schaffen. Man sah deutlich das ernste Streben neben dem Zweck (Unterstützung der Afrikamission) auch den Gästen wirklich Gutes zu bieten. Auch das zweite Stück zeigte diese erfreuliche Höhe in Auswahl und Wiedergabe. Das vollbesetzte Haus geizte denn auch nicht mit seinem Beifall.

Sport und Spiel.

Um die süddeutsche Meisterschaft:

Meisterrunde:
Fußballverein Saarbrücken — Karlsruher Fußballverein
Wormatia Worms — Bayern München
Spielvereinigung Fürth — Sportverein Waldhof
Eintracht Frankfurt — Stuttgarter Kickers

Trostrunde Nordwest:
Neu-Isenburg — Saar 05 Saarbrücken
Mainz 05 — Ludwigshafen 03
VfL. Neckarau — FSV. Frankfurt

Südost:
1. F. C. Nürnberg — SC. Freiburg
Phönix Karlsruhe — Union Böckingen
VfB. Stuttgart — VfR. Fürth

Der Altmeister Karlsruher Fußballverein in Saarbrücken! Das ist für das Saarland das Ereignis des 18. März. Den Titel, den Nürnberg-Fürth nun fast ein Jahrzehnt für sich beansprucht, hatte Karlsruhe schon vor zwei Jahrzehnten inne: Die Hochburg süddeutschen und deutschen Fußballs. Die Leistungen des Karlsruher Fußballvereins in seiner Glanzzeit waren bahnbrechend für das Fußballspiel, dessen gewaltiger Aufschwung in der Hauptsache dem Altmeister zu verdanken ist. Namen wie Fuchs, Hirsch, Förderer usw. gaben damals der Mannschaft das Gepräge, erkämpften für Karlsruhe die deutsche Meisterschaft und waren in jeder Ländermannschaft vertreten. Auf der Stockholmer Olympiade 1912 setzte sich die deutsche Mannschaft in der Hauptsache aus Spielern des berühmten Karlsruher Fußballvereins zusammen. Nach dem Kriege verblaßte der Stern des Altmeisters. Nürnberg-Fürth trat das Erbe an. Karlsruhe verschwand in der zweiten Klasse, um sich erst 1925 wieder den Platz an der Sonne zu erkämpfen. Die Zugehörigkeit zur ersten Klasse wurde schon 1926 mit der Bezirksmeisterschaft gekrönt. Das hatte in diesem Jahre die erste Begegnung mit dem Fußballverein Saarbrücken, der 1926 Meister des Bezirkes Rhein-Hessen-Saar wurde, zur Folge. 3:2 konnte der Fußballverein im Ludwigspark gewinnen. Auch das vergangene Jahr sah die beiden Mannschaften in den Schlußspielen in der Runde der Zweiten. Dieser Kampf endete unentschieden 0:0. Und nun morgen die dritte Begegnung, wieder als Meister. Wer wird gewinnen? Die bis jetzt zu verzeichnenden Tatsachen machen die Beantwortung dieser Frage leicht: Karlsruher Fußballverein ist in den letzten Jahren immer besser geworden, schlägt sich besonders in diesem Jahre gut und hat mit 9 Punkten den vierten Tabellenplatz inne. Fußballverein Saarbrücken ging den entgegengesetzten Weg, ist garnicht mehr zu vergleichen mit der Mannschaft vor drei Jahren und fristet am Ende der Tabelle mit 8 Spielen punktlos ein beschauliches Dasein. Es müßte schon merkwürdig zugehen, wenn also der Fußballverein gegen die komplett antretenden Karlsruher morgen einen oder gar zwei Punkte buchen könnte. — Der zugkräftigste Gegner der Schlußspiele, Bayern München, gastiert in Worms. Die Bayern ließen sich im Vorspiel von Wormatia ein 2:2 abtrotzen und wollen nun in Worms Revanche üben, was bei der spielerischen Qualität der Mannschaft, in der seit Sonntag wieder Pöttinger die treibende Kraft ist, wohl auch gelingen wird. — Durch die letzten Erfolge ermutigt und gestärkt fahren die Waldhöfer nach Fürth, um sich mit der Spielvereinigung zu messen. Der Nymbus der Unbesiegbarkeit der Kleeblättler ist längst geschwunden. Um nicht eine neue unangenehme Ueberraschung zu erleben, müssen sich die Fürther sogar gehörig anstrengen. — Der Tabellenzweite, Eintracht Frankfurt, empfängt die Stuttgarter Kickers. Die gute Form beider Mannschaften garantiert ein großes Spiel, bei dem Eintracht die meisten Gewinnaussichten hat.

In der Runde der Zweiten und Dritten interessiert uns in erster Linie das Spiel der Saarmannschaft in Neu-Isenburg. Im Vorspiel verloren die Isenburger 3:1. Für die gegenwärtig gut in Schwung befindlichen Saarbrücker liegt ein Sieg durchaus im Bereich der Möglichkeit und es wäre ein solcher im Hinblick auf die bisherigen Leistungen unserer Vereine auch nur zu begrüßen. — Fußballsportverein Frankfurt hat in Neckarau Gelegenheit, seine Führung in der Gruppe Nordwest endgültig zu sichern. — Mainz 05 empfängt Ludwigshafen 03. Die Niederlage in Saarbrücken hat den Mainzern viele Hoffnungen geraubt, was sie aber im Gedanken daran, daß beim Fußballspiel nichts unmöglich ist (zudem FSV. Frankfurt doch noch ein Spiel verliert), trotzdem anspornen wird, den Gästen das Nachsehen zu geben. — In der Gruppe Südost geben wir den Platzbesitzern Sieg und Punkte außer bei dem Spiel Phönix Karlsruhe — Union Böckingen, wo letztere gegen die aus bekannten Gründen immer noch geschwächten Phönixleute in Front sein werden.

Privatspiele:
Viktoria Neunkirchen — SSV. Saarlouis
Bildstock — 05 Frankfurt
08 Bous — Homburg

Ein Balkan-Locarno?

Konstantinopel, 16. März. In politischen Kreisen verlautet, daß von seiten Frankreichs diplomatische Besprechungen mit der Regierung in Angora im Gang gebracht worden sind, um die Verwirklichung eines Balkan-Locarno herbeizuführen. Der türkische Vertreter in der vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf werde die Frage wahrscheinlich so weit klären, daß bei einem befriedigenden Ergebnis die Einberufung der interessierten Mächte ins Auge gefaßt werden könne. Die Konferenz der interessierten Länder wird voraussichtlich auf der Prinkipo-Insel stattfinden.

Ein katholischer Priester erschossen.

Mexiko, 16. März. Der katholische Priester Tonanziano, der politisch vielfach hervorgetreten ist, wurde zusammen mit fünf anderen Katholiken vom Kriegsgericht in San Louis Potosi zum Tode verurteilt und sofort standrechtlich erschossen.

Zubkow ausgewiesen.

Berlin, 16. März. Der Regierungspräsident von Köln als Landespolizeibehörde hat, wie das B. T. meldet, **Alexander Zubkow**, den Gatten der Prinzessin Viktoria von Preußen, nachdem er wegen Paßvergehens rechtskräftig verurteilt worden ist, **aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen.**

Musik und Theater.

Symphoniekonzert der Theatergemeinde Dillingen und des Bundes für Volksbildungspflege für Dillingen und Umgebung.

Einen seltenen Kunstgenuß bot uns am Donnerstag abend im Saale zum Lindenhof Herr Generalmusikdirektor **Felix Lederer** mit dem Konzert des gesamten städtischen Orchesters Saarbrücken. Das Programm enthielt Werke von Beethoven, Mendelssohn, Mozart und Richard Wagner. Herr Lederer genießt als Musiker im Saargebiet und weit darüber hinaus einen überaus guten Ruf. Das unter seiner Leitung stehende städtische Orchester Saarbrücken ist in seiner Hand ein Tonkörper, der in jeder Beziehung die größte Beachtung verdient. Für uns hier in Dillingen war das Auftreten des Orchesters ein seltenes Ereignis. Das Empfinden, etwas Erstklassiges zu hören, ließ die Herzen aller Musikfreunde höher schlagen. Schon frühzeitig war der geräumige Saal des Lindenhofes besetzt. Kurz vor Beginn war kaum noch ein Stuhlplatz zu haben. Viele Besucher mußten mit einem Stehplatz vorlieb nehmen. Die Schmückung der Bühne mit Lorbeerbäumen und Palmen war sehr geschmackvoll. Das Blumenarrangement vor dem Dirigentenpult gab dem Ganzen einen hübschen Abschluß.

Das Programm setzte mit der Ouvertüre zu „Egmont" von Beethoven ein. Ihr folgte als Zweites, Musik zu „Sommernachtstraum" von Mendelssohn.

Einen seltenen Kunstgenuß bot uns die Wiedergabe der „Egmont-Ouvertüre, in der die Kapelle ganz Hervorragendes leistete. Die mächtig erregende Kraft des Dramas klang in allen folgenden Sätzen durch und brach sich mit immer erneuernder Wucht Bahn. Effektvoll und voll Feuer war die jubelnde Freiheitsfanfare, die den Abschluß bildete.

Eine gute Leistung war: a) die Ouvertüre, b) das Nocturno, c) das Scherzo aus der Musik zu Sommernachtstraum. Hier zeigte es sich so recht, daß Herr Lederer das Orchester fest in seiner Hand hat, auch auf die kleinsten Regungen des Leiters hin reagierte es und folgte willig dem Taktstock. Einschmeichelnd und wie ein Hauch ausklingend war die Ouvertüre, ruhig und vornehm getragen das Nocturno, melodienreich das Scherzo mit seinen Fortissimos und den unmittelbar folgenden Pianissimos. Die Wonne und Ergebung, wie sie durch die farbenprächtige Wirkung von Fagot, Oboe und Streichern ihren Ausdruck fand, zog alles in seinen Bann.

Mozarts Jupitersymphonie stand im Mittelpunkt des Konzerts. An ihr bewies das Orchester eine staunenswerte Leistung. Lederer formte die Fuge klar aufbauend mit gutem Gefühl für die wesentliche Linie. Besonders gefiel der dritte Satz mit dem reizenden Scherzo, in welchem die Holzbläser nacheinander das Hauptmotiv in wunderbarer Weise brachten.

Der Glanzpunkt des Abends war das Vorspiel zu „Die Meistersinger von Nürnberg" von Richard Wagner. Dieses heroische Tonwerk ist eines von den Werken, bei deren Anhören man das Gefühl hat, als ob alles drüber und drunter ging. Wie aus Granit gemeißelt erscheint das Fanfarenmotiv, getragen von einer geradezu elementaren Macht. Dann folgen einschmeichelnd und von Liebeswerben durchzogene Sätze. Der Schluß des Werkes ist geradezu überwältigend. Kernig und kraftstrotzend zeigte sich die Fülle des Tonkörpers im Höhepunkt des Werkes. Herr Lederer hat die Leistungsfähigkeit seines exakt geschulten Orchesters bei diesem Konzert ins rechte Licht gerückt und sich als vorzüglicher Interpret der großen Tonmeister erwiesen. Ihm sei daher herzlicher Dank für alle seine Mühen.

Der dankbare Beifall nach Beendigung der einzelnen Programmnummern, besonders aber bei Schluß des Konzertes war groß. Sehr angenehm berührt hat es, daß Herr Generalmusikdirektor Lederer die dargebotenen Ovationen nicht nur für seine Person allein in Anspruch nahm, sondern durch Erheben des Orchesters von den Sitzen bekundete, daß er den Beifall gemeinsam mit seinen braveren Musikern teile.

— Mg. —

Letzte Lokalnachrichten.

Stadtverordnetensitzung in Saarlouis

In der heutigen Stadtverordnetensitzung gab die **Zentrumsfraktion** in der **Angelegenheit Barthen-Merziger** folgende **Erklärung** ab:

> In der Sitzung der Stadtverordneten vom 27. Februar hat Herr Stadtverordneter Barthen den Herrn Stadtverordneten Merziger beschuldigt, die Stadt um 52 000 Franken geschädigt zu haben. Die Zentrumsfraktion hat die Angelegenheit untersucht. Sie hat dabei festgestellt, daß die Beschuldigung des Herrn Barthen nicht zutrifft und weist sie deshalb als unwahr zurück.

Aehnliche Erklärungen wurden von allen übrigen bürgerlichen Parteien abgegeben.

Als 3. **unbesoldeter Beigeordneter** der Stadt Saarlouis wurde für den ausgeschiedenen Herrn Mamert Hock der **Schreinermeister Großholz** (Verein zur Wahrung städt. Interessen) mit 22 Stimmen gewählt. 1 Stimme erhielt Prof. Dr. Knipschaar und 6 Stimmen Herr Barthen.

Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung werden wir in unserer Montag-Nummer eingehend berichten.

Verantwortlich: E. Heitjan, Saarlouis, Politik, Kultur- und Wirtschaftspolitik, Handel, Feuilleton. J. Habedank, Dillingen, Kommunal- und Sozialpolitik, Lokales, Provinz, Sport. I. V.: Peter Frey, Anzeigen- und Reklameteil.
Druck und Verlag: Saar-Zeitung, A.-G. für katholische Interessen, Saarlouis. Kleiner Markt 1.